

Die indische Unabhängigkeit und ihr Krieg

Vor 150 Jahren brach auf dem Subkontinent die Große Rebellion aus

Michael Gottlob

Wenn Indien in diesem Jahr seinen 60. Unabhängigkeitstag feiert, dann ist vor allem an die Aktionen des gewaltlosen Widerstands zu erinnern, mit denen Mahatma Gandhi und seine Landsleute die Befreiung vom Kolonialismus erstritten. Nicht nur die Vorreiterrolle Indiens für die Dekolonisierung in Asien und Afrika, auch die hierbei entwickelten Formen der politischen Mobilisierung machen den indischen Freiheitskampf zu einem welthistorischen Ereignis ersten Ranges. Dabei ist nicht zu vergessen – schon um der Einzigartigkeit von Gandhis „Experimenten mit der Wahrheit“ als Methode der Selbstbehauptung gerecht zu werden –, dass es auch Versuche der Inder gegeben hat, sich mit Waffengewalt der Fremdherrschaft zu entledigen. Der bedeutendste war der Aufstand von 1857/58, auch Sepoy-Meuterei (nach sipahi, Hindi, für Soldat), Große Rebellion oder Erster Indischer Unabhängigkeitskrieg genannt. Schon die Vielzahl der Namen zeugt von der Umstrittenheit der Erinnerung.

100Jahre nach der Schlacht von Plassey und Robert Clives Sieg über den Nawab von Bengalen (1757), mit dem gewöhnlich der Beginn der britischen Herrschaft in Indien angesetzt wird, und 90 Jahre bevor der *Union Jack* in Indien endgültig eingeholt wurde, bekam die Kolonialmacht einen ersten kräftigen Stoß versetzt. Bewaffnete Aufstände waren durchaus verbreitet im frühen kolonialen Indien, auch Meutereien der indischen Soldaten gegen ihre englischen Offiziere hatte es schon gegeben wie etwa die im südindischen Vellore 1806. Doch erstmals war die britische Position in weiten Teilen der Gangesebene, wenn auch nur kurzfristig, militärisch ernsthaft bedroht. Das Territorialreich, das die Ostindienkompanie, eine private Handelsgesellschaft, in den zweieinhalb Jahrhunderten seit ihrer Gründung zusammengebracht hatte und das um 1850 konsolidiert schien, brach nach dem Eindruck von Augenzeugen fast wie ein Kartenhaus zusammen.

Und nicht nur das tatsächliche Machtgefüge, auch das westliche Überlegenheitsgefühl war in Frage gestellt: Hilflose Europäer befanden sich plötzlich in der Hand orientalischer Akteure.

Wachsender Unmut

Die Akteure waren zunächst die Soldaten der Bengalischen Armee, der größten der drei britisch-indischen Armeen, neben denen von Bombay und Madras. Die Streitkräfte, derer sich die Kompanie bei der Eroberung und Beherrschung des Landes bediente, bestanden aus indischen Eingeborenen – den Sepoys, mehrheitlich Hindus aus höheren Kasten, aber auch viele Muslime – und einer geringeren Zahl von britischen Offizieren. Bei Ausbruch der Rebellion waren es etwa 45 000 Europäer und 232 000 Inder. Der hohe Anteil Einheimischer an der Truppe barg natürlich Risiken. Wie Karl Marx bemerkte, der die Ereignisse in Indien aufmerksam ver-

folgte und für die *New York Daily Tribune* analysierte, hatten die Briten mit der Sepoy-Armee selbst das „erste allgemeine Widerstandszentrum“ geschaffen, „das das indische Volk je be- saß“.

Unter den Soldaten hatte sich seit langem aus verschiedenen Gründen Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen angestaut. Da war zunächst die starre Hierarchie, die die Aufstiegschancen begrenzte. Selbst die höchstrangigen Inder unterstanden dem einfachsten britischen Soldaten. Auch die Bezahlung war vergleichsweise schlecht und seit vielen Jahren nicht mehr erhöht worden. Hinzu kam die Missachtung religiöser Vorschriften wie etwa des Verbots für Hindus, über die „schwarzen Wasser“ des Ozeans zu fahren. Als sich aus diesem Grund 1824 einige Sepoys weigerten, am Birma-Feldzug teilzunehmen, wurde das Regiment aufgelöst und die Aufrührer wurden aufgehängt. Auch Berichte über

Konversionsversuche zum Christentum machten die Runde.

Nicht nur bei den Soldaten, auch in der Zivilbevölkerung regte sich Unmut. Wie beim Militär standen Indern auch in der Verwaltung nur die unteren Ränge offen, vor Gericht wurden sie oft unfair behandelt. Verbreitet war die Angst vor sozialen Reformen. Der legislative Eingriff in Sitten und Gebräuche wurde, ebenso wie die christliche Missionstätigkeit, von vielen als Angriff auf die Religion angesehen. Die Anbindung der indischen Wirtschaft an den Weltmarkt strangulierte Handwerk und Heimindustrie, die Besteuerung von Grund und Boden erschwerte den Bauern das Überleben. Selbst viele Angehörige der ländlichen Aristokratie wie Zamindars (Großgrundbesitzer) und Talukdars (Bezirksverwalter und Steuereinzahler in Awadh) konnten bei Nichtbezahlung ihr Land durch Zwangsversteigerung verlieren. Gegen Zahlungsrückstand wurde gelegentlich mit Folter vorgegangen. Nutznießer war eine Klasse von Geldverleihern, die sich unter dem Schutz der neuen Gesetze das Land aneigneten. Die Wucherer wurden zu Symbolen der Fremdherrschaft und dann auch oft zu ersten Zielscheiben der entfesselten Gewalt.

Die Ostindienkompanie suchte sich nach Abschaffung ihres Handelsmonopols (1813) durch Steuern das Geld zu beschaffen, das sie für die Rekrutierung von Soldaten brauchte, die wiederum ihre Herrschaft sichern sollten. Dass dies die Konfrontationen eher verschärfen als abbauen würde, war einigen Briten durchaus klar. Und doch traf sie der Gewaltausbruch unvorbereitet, auch weil Teile der Armee in Afghanistan und im Krimkrieg eingesetzt waren.

Der Aufstand

Unmittelbarer Anlass für die Meuterei war das Gerücht, die Patronen der neu eingeführten Enfield-Ge-

wehre seien mit Tierfett, möglicherweise Rinder- oder Schweinefett, eingerieben. Da sie vor dem Einfüllen in die Gewehrläufe mit den Zähnen aufgerissen werden mussten, befanden sich die Sepoys, Muslime ebenso wie Hindus, im unlösbaren Konflikt zwischen militärischem Befehl und religiösem Gebot. Der Glaube schien in Gefahr. Dies war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Ab Januar 1857 kam es zu Vorgeplänckeln in verschiedenen Garnisonen. Die Sepoys des 19. Regiments in Berhampur weigerten sich, die neuen Patronen zu benutzen; daraufhin wurde das ganze Regiment aufgelöst. Im März verschärfte sich die Situation, als ein Sepoy vom 34. Regiment in Barrackpur (nördlich von Kalkutta) einen britischen Offizier angriff und verwundete. Mangal Pandey wurde am 8. April gehängt und gilt heute als erster indischer Unabhängigkeitskämpfer. Sein Regiment wurde entwaffnet und aufgelöst.

Einen Monat später, am 10. Mai 1857, waren es Soldaten der 70 Kilometer südlich von Delhi gelegenen Garnison Meerut, die sich weigerten, die neuen Patronen zu benutzen. Als auch sie zu langen Haftstrafen verurteilt wurden und die Auflösung des Regiments verfügt wurde, erhoben sich ihre Kameraden, befreiten sie aus dem Gefängnis und töteten die britischen Offiziere. Die offene Meuterei hatte begonnen. Begleitet von einer Menschenmenge vom Basar strömten die Sepoys in die europäischen Stadtviertel und fielen über ihre Bewohner her, zu denen auch indische Christen gehörten. Ganze Familien, Männer, Frauen, Kinder und Diensthofen wurden getötet, die Häuser niedergebrannt. Anschließend flüchteten die Meuterer in Richtung Delhi. Den Überraschungseffekt nutzend, eroberten sie die Stadt ohne große Gegenwehr und töteten auch dort die meisten Europäer und Christen, die ihnen in die Hände fielen.

In Delhi riefen die Aufständischen den 82-jährigen Mogul Bahadur Shah II. zum Kaiser von Indien aus. Das Mogulreich hatte bis dahin formal fortbestanden. Selbst die Ostindienkompanie stand offiziell im Vertrauens- und Vasallenverhältnis zu ihm und regierte in seinem Namen. Freilich versuchten die Briten schon seit Jahrzehnten, die Legitimität des Moguls zu untergraben, indem sie etwa den *Nawab* (den Mogul-Statthalter) von Awadh dazu anstachelten, sich auf eine eigene rechtliche Grundlage zu stellen. Doch der Großteil der indischen Fürsten hatte ihm die Anerkennung verweigert. Der Mogulkaiser genoss noch eine gewisse rituelle Autorität bei den Rajas und Maharajas, für sie war er der legitime Herrscher. Und dass er von den Briten nach der Besetzung Delhis im Jahr 1803 zum „König von Delhi“ herabgestuft worden war, steuerte zum allgemeinen Verdruss bei, nicht nur bei den Muslimen.

Der zögernde Bahadur Shah, der sich längst damit abgefunden hatte, im Roten Fort Hof zu halten und Gedichte zu schreiben, akzeptierte unter dem Druck der Verhältnisse und wurde zum nominellen Anführer des Aufstands. Das Kalkül ging auf. Mit der Kaiserproklamation kam eine allgemeine Erhebung gegen die Briten in Gang, die „Sepoy-Meuterei“ weitete sich zum Volksaufstand. Bald standen große Teile Nord- und Zentralindiens in Flammen. In Kanpur, Lucknow, Benares, Allahabad, Bareilly, Jagdishpur, Jhansi und anderen Städten wurde gegen die *firangis* (Fremden) gekämpft, und fast alle Sepoys der Bengalischen Armee waren daran beteiligt.

Auch etliche der mehr als 500 indischen Fürsten, formell souverän, aber faktisch von der britischen Macht abhängig, schlossen sich der Rebellion an. Dies vor allem wegen der *doctrine of lapse*, mit der seit Ende der 1840er Jahre Generalgouverneur Dalhousie den territorialen Besitz der

Kompanie systematisch zu erweitern suchte. Sie besagt, dass die Briten ein Fürstentum als verfallend (*lapsed*) deklarieren und kurzerhand annectieren konnten, wenn ein Herrscher ohne männliche Nachkommen starb. Die bis dahin übliche Adoption eines Erben durch die Herrscherfamilie wurde übergangen. Auch die Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte konnte ein Grund dafür sein, dass ein Fürstentum wie ein Lehen eingezogen wurde.

Einer der von den Briten schon früher um das Erbe gebrachten Fürsten war Baji Rao II., der letzte Peshwa von Pune (Führer der marathischen Konföderation), der im 3. Marathen-Krieg (1817-18) seine Macht an die Kolonialherren verloren hatte. Sein Adoptivsohn Nana Sahib, dem selbst die Auszahlung der Pension verweigert wurde, stellte sich nun an die Spitze der Meuterer in Kanpur (wichtig für die Verkehrsverbindungen über den Ganges) und zwang General Hugh Wheeler, sich mit Europäern und loyalen Sepoys in den Kasernen zu verschanzen. Nach dreiwöchiger Belagerung mussten sich die Eingeschlossenen ergeben. Obwohl ihnen freies Geleit zugesichert worden war, wurden die Boote, mit denen sie sich flussabwärts außer Gefahr bringen wollten, von Nanas Truppen beschossen. Die Überlebenden, überwiegend Frauen und Kinder, wurden in Kanpur im Bibi-Ghar (Haus der Frauen) gefangen gesetzt. Mitte Juli stand General Henry Havelock mit gut 1 000 Soldaten vor der Stadt. Doch kurz bevor er sie einnehmen konnte, hatte Nana Sahib alle englischen Gefangenen töten lassen. Das in die Literatur eingegangene Massaker von Kanpur wurde bei den Briten zum Schlachtruf. Diese nahmen aber ebenso grausame Rache. Die besiegten Sepoys wurden zum Bibi-Ghar gebracht, wo sie die Blutspuren von den Wänden und Fußböden lecken mussten. Anschließend wurden sie gehängt oder vor die Kanonenrohre gebunden und in die Luft gejagt.

Militärische Wende

Havelock wandte sich dann mit seinen Truppen nach Lucknow. Die Hauptstadt des muslimisch geprägten Awadh war Ende Juni in die Hände der Aufständischen gefallen, die bereits die ganze Provinz in Aufruhr versetzt und den Jihad ausgerufen hatten. Awadh war das jüngste Opfer der *lapse*-Doktrin gewesen. Nachdem es seit 1801 durch Schutzverträge mit der Kompanie verbunden gewesen war, hatte seine Annexion im Jahr 1856 aus Gründen der Misswirtschaft große Verbitterung ausgelöst und stellte einen der wichtigsten Beweggründe für den Aufstand dar.

In Lucknow befanden sich die Briten bald in einer ähnlich verzweifelten Lage wie zuvor in Kanpur. Bei Anrücken der Rebellenarmee hatte der Resident, Henry Lawrence, alle Europäer in die zur Festung verwandelte Residenz aufgenommen und suchte sie mit 1 700 Soldaten, inklusive loyaler Sepoys, gegen eine Übermacht von etwa 6 000 Belagerern zu verteidigen, die von der Masse der Stadtbewohner unterstützt wurden. Der Kampf zog sich drei Monate hin. Bei einem der Ausbruchversuche wurde Lawrence tödlich verletzt. Für den abgesetzten Nawab, der in Kalkutta festgehalten wurde, übernahm seine Frau Begam Hazrat Mahal die Verwaltung des Fürstentums. Sie ließ ihren minderjährigen Sohn zum neuen Nawab krönen. Gegen Ende September gelang es englischen Einheiten unter Havelock und James Outram, zu den Belagerern vorzudringen. Doch es dauerte noch zwei weitere Monate, bis eine größere Armee unter Colin Campbell, dem Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Indien, eintraf und die Stadt unter Kontrolle brachte. Selbst danach gingen die Kämpfe noch bis März 1858 weiter.

Schneller wendeten sich die Dine in Delhi, das bereits im September zurückerobert wurde. Gerade

die Besetzung und monatelange Behauptung der alten Residenzstadt war für die Aufständischen von hohem Symbolwert gewesen. Ebenso ihre Rückerobung für die Briten. Die Kolonialregierung in Kalkutta hatte auf die Ereignisse in Meerut und Delhi sofort reagiert und Einheiten aus Afghanistan und Birma zurückbeordert. Truppen, die auf dem Weg nach China waren und gerade Station in Ceylon machten, wurden nach Indien umgeleitet. Während die aus England angeforderte Verstärkung nicht vor November zu erwarten war, setzte das Ende des Krimkrieges Soldaten frei.

Entscheidend begünstigt wurden die Briten durch die Entwicklung im Punjab, einer Region, die erst einige Jahre zuvor von der Sepoy-Armee erobert worden war und nun unter John Lawrence zur zweiten Basis der britischen Macht neben Bengalen wurde. Nicht nur, dass es dort gelang, die Sepoys frühzeitig zu entwaffnen und lokale Aufstandsversuche im Keim zu ersticken. Man gewann auch die Unterstützung der gut 16 000 Sikh-Soldaten, die nach ihrer Niederlage in den Dienst der Kompanie aufgenommen worden waren und sich nun vielleicht an den „bengalischen Eroberern“ rächen wollten. Die Eingreiftruppe von Sikhs und Pathanen unter John Nicholson und Teile der Gurkha-Brigade, die der König von Nepal entsandt hatte, brachten der kleinen, auf den Hügeln vor Delhi ausharrenden Einheit Verstärkung.

Den ganzen Juli und August über wurde Delhi belagert. Am 14. September gelang durch eine gesprengte Bresche am Kaschmirtor schließlich der Einbruch in die Stadt, die nach sieben Tagen Kampf zurückerobert war. Auch hier vollzog sich ein fürchterliches Gemetzel an der Zivilbevölkerung wie schon zuvor in Kanpur und später in Lucknow und Jhansi. Obwohl bekannt war, dass keineswegs alle Bewohner mit der Rebellion sympathisiert hatten,

rächten sich die Briten auf brutale Weise für die erlittenen Grausamkeiten. Die drei Söhne des Kaisers, Mizra Moghul, Mizra Khizr Sultan und Mizra Abu Bakr wurden auf der Stelle hingerichtet. Der Mogul selbst wurde zusammen mit seiner Frau festgenommen und im Januar 1858 nach kurzem Prozess zum Tode verurteilt. Seine Strafe wurde später in eine lebenslange Haft umgewandelt, er starb 1862 in Rangun.

Inzwischen war die Kampagne unter der Führung von Colin Campbell, die die britische Herrschaft in Indien wiederherstellen sollte, in vollem Gange. Eine Stadt nach der anderen wurde zurückerobert. Zunächst Agra, von dort ging es nach Kanpur. Dann nach Lucknow, dann erneut nach Kanpur, das wieder in die Hand der Rebellen gefallen war.

Letzter großer Kriegsschauplatz war Jhansi, wo Lakshmi Bai, die jugendliche Witwe des Marathenfürsten Gangadhar Rao, sich nach anfänglichem Zögern und Verhandeln mit den Briten schließlich dem Kampf gegen die Fremdherrschaft angeschlossen hatte. Auch sie bzw. der von ihrem Mann adoptierte Nachfolger waren ein Opfer der *lapse*-Doktrin. Sie erlangte die Kontrolle über das Fürstentum, konnte Jhansi aber gegen den aus Bombay anrückenden Hugh Rose nicht halten, der die Stadt im März 1858 einnahm. Doch sie vereinte ihre Truppen mit denen von Tantia Tope, einem Mitstreiter und Heerführer Nana Sahibs aus Lucknow, und eroberte vorübergehend die Festungsstadt Kalpi. Bei Kunch wurden beide von den Briten geschlagen. Darauf wandten sie sich nach Gwalior, wo es ihnen gelang, die Gefolgsleute des England-treuen Maharaja Jayaji Rao Scindia für sich zu gewinnen, der selbst nach Agra floh. In Gwalior kürten sie Nana Sahib zum neuen Peshwa. Doch noch während man in Gwalior feierte, wurde die Stadt von Hugh Roses Truppen unter Beschuss genommen.

Am 17. Juni 1858 fiel Lakshmi Bai in der Schlacht am Lashkar Hill. Ihre Standhaftigkeit bei der Verteidigung von Jhansi, ihr Mut in den Gefechten und ihr Tod auf dem Schlachtfeld, hoch zu Ross, machten die *Rani* (Königin) von Jhansi zur Volksheldin, die bis heute in Balladen besungen und in Reiterstandbildern verehrt wird.

Die Niederlage

Mit dem Fall von Jhansi und Gwalior war der Kampf entschieden. Ungeachtet der hier und dort noch andauernden Gefechte – eine letzte Schlacht lieferte Tope den Engländern Anfang 1859 im Gebiet von Jaipur – wurde im Juli 1858 die Wiederherstellung des Friedens verkündet. Die Überlegenheit der Waffen, das bessere militärische Training und die zentrale strategische Planung hatten letztlich den Ausschlag zugunsten der Briten gegeben. Den Sepoys hatte es demgegenüber an Koordination gefehlt, besonders an einem einheitlichen Oberbefehl über die Truppen. Selbst die nordindischen Zentren des Aufstands waren isoliert voneinander geblieben. Im Süden war der Aufstand eher als Maratha-Bewegung angesehen worden, die in alter Gegnerschaft zum Nizam von Hyderabad stand.

Er hatte jedoch auch britische Schwächen bloßgelegt. Und die Rachegeleüste, die sich überall Bahn brachen, zeugten vom Gefühl der entglittenen Kontrolle und dem damit verbundenen Schrecken. Zehntausende Inder wurden gehängt oder erschossen, darunter viele Unschuldige, manchmal die gesamte männliche Bevölkerung eines für rebellisch erklärten Dorfes. Unterschiede zwischen Beteiligten und Unbeteiligten wurden oft nicht gemacht. Die Briten sahen die blutige Revanche an den untreuen Indern als gerechte Strafe an und begriffen sie auch als Durchsetzung der Ordnung gegenüber der Wildheit. So wie der Sieg für

sie Zeichen ihrer moralischen und charakterlichen Überlegenheit war. Nehru empörte sich später über die Exzesse als Ausdruck einer tief sitzenden Herrenvolk-Ideologie.

Andererseits suchte der vorsichtige Lord Canning, der den draufgängerischen Earl of Dalhousie 1856 als Generalgouverneur abgelöst hatte, durch großzügig gewährte Straffreiheit und Garantie der Besitzverhältnisse von Zamindars und Talukdars, durch Zugeständnisse an die loyal gebliebenen Fürsten und mehr Achtung für die religiösen Traditionen neue Legitimität und besseres Ansehen bei den Indern zu gewinnen. Dies tat er bereits im Namen von Königin Viktoria, denn am 2. August 1858, noch während die Kämpfe an einigen Orten andauerten, war mit dem *Government of India Act* die Ostindienkompanie abgeschafft und Indien direkt der Krone unterstellt worden. Von nun an gab es in London einen Staatssekretär für Indien, dem ein 15-köpfiger Rat zur Seite stand. Der Generalgouverneur in Kalkutta wurde zum Vizekönig. Am 8. November 1858 wurde in Allahabad eine Proklamation der Queen verlesen, in der sie ihren indischen Untertanen die freie Ausübung der Religion, die Anerkennung ihrer „alten Rechte, Gebräuche und Gewohnheiten“ und den „gleichen und unparteilichen Schutz des Gesetzes“ zusicherte.

Nach dem definitiven Ende des Mogulreiches suchten sich die Briten selbst in dessen rituelle Tradition zu stellen. Man inszenierte gelegentlich Durbars, prunkvolle Empfänge beim Vizekönig oder Gouverneur, beginnend mit der *Imperial Assemblage* von 1877 zu Ehren der Queen, als sie den Titel einer „Kaiserin von Indien“ annahm. Die westlich gebildete indische Mittelschicht, die sich aus den Kämpfen von 1857 weitgehend herausgehalten hatte, fühlte sich hier von freilich befremdet und ging zu der Verbindung von Feudalaristokratie und Kolonialmacht zunehmend

auf Distanz. Als sich diese nicht mehr überbrücken ließ, kam eine neue, gesamtindische Unabhängigkeitsbewegung in Gang.

Krieg der Erinnerung

Für die Briten blieb die *Mutiny*, wie sie die Ereignisse von 1857/58 beharrlich nannten, ein Fanal für die Verletzlichkeit ihrer Machtposition in Indien, auch wenn sie die Erinnerung an den Sieg pflegten, Denkmäler errichteten, Pilgerreisen an die Schauplätze unternahm. Für die Inder dagegen wurde der gescheiterte Aufstand langfristig zu einer Quelle der Erbauung und der Ermutigung zum Handeln. Einige Historiker schätzen die Wirkung der Erinnerung höher ein als die des Aufstandes selbst.

Zunächst freilich bot er kaum Anknüpfungspunkte. Zu deutlich waren die Unzulänglichkeiten geworden. Nicht nur in militärischer Hinsicht. Es hatte auch an einer klaren politischen Zweckbestimmung gemangelt, die die verschiedenen lokalen Kämpfe und sozialen Interessen hätte verbinden und ihnen eine Perspektive geben können. Aus heutiger Sicht handelte es sich bei dem Aufstand um das letzte Aufflackern des alten Regimes, von dessen Wiederherstellung die aufstrebenden modernen Berufsklassen wenig zu erwarten hatten. Und selbst die Mehrheit der Fürsten glaubte nicht an die Wiederverkehr des Mogulreichs, sondern stand loyal zu den Briten.

Eine Generation später aber, mit dem Beginn der nationalen Bewegung, wurde der Aufstand als Erhebung gegen die Kolonialherrschaft, als erste Manifestation des indischen Unabhängigkeitswillens gefeiert. Die Männer von 1857 wurden zu Heldenfiguren des Widerstands, die Rani von Jhansi zu Indiens „Jeanne d'Arc“. Anlässlich des 50. Jahrestags schrieb Vinayak Damodar Savarkar eine Darstellung der Ereignisse, deren englische Version unter dem Ti-

tel *The First Indian War of Independence* (1909) erschien. Die Erinnerung an den „Ersten Indischen Unabhängigkeitskrieg“ war ausdrücklich darauf angelegt, Ansporn für einen zweiten zu sein. Die britischen Behörden reagierten prompt und setzten das Buch auf den Index.

Gandhi schrieb im selben Jahr sein politisches Manifest *Hind Swaraj* (Indische Selbstherrschaft), das einige als eine Antwort auf Savarkars Aufruf zur Militanz verstanden. Er brachte die Inder dazu, mehr auf „Seeelenkraft“ als auf „physische Stärke“ zu setzen. Dies nicht nur wegen der ungleich verteilten Waffen, sondern auch mit Blick auf das postkoloniale Indien, das nicht auf Gewalt, sondern auf innere Stärke begründet werden sollte. *Swaraj* bedeutete für Gandhi immer auch Selbstbeherrschung, *Satyagraha* schloss die Anerkennung des Anderen ein. Auch Gandhi sprach vom „heiligen Krieg“, doch verteidigte er die religiöse Vielfalt Indiens, im Gegensatz zu Savarkars Idee der Hindunation mit den Muslimen als ihrem Erbfeind. Wie viel von Gandhis Lesart der indischen Tradition und seiner Verarbeitung des Kolonialismus' sich im Selbstverständnis der indischen Gesellschaft nachhaltig niedergeschlagen hat, ist schwer abzuschätzen. Nicht nur angesichts der zwischenzeitlich mit der Indischen Volkspartei (BJP) zur Regierung gelangten Erben Savarkars, auch unter dem Eindruck des indischen Griffs nach der Atomwaffe. Das doppelte Gedenken an die Rebellion von 1857 und die Unabhängigkeit von 1947 bietet Gelegenheit, sich immer wieder das Ungewöhnliche und noch heute Herausfordernde des indischen Wegs zur Freiheit zusammen mit seinen möglichen, vielleicht näher liegenden Alternativen zu vergegenwärtigen.

Zm Autor

Michael Gottlob hat als Lektor für deutsche Sprache und Literatur an den Universitäten Catania, Dharwad (Indien) und Bergamo als Lektor gearbeitet. Er ist Historiker und lebt seit 1996 in Bergamo. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte und zum historischen Denken in Europa und Südasiens.